



**Gedenkstätte
Deutscher Widerstand**

**Beiträge
zum Widerstand
1933 – 1945**



**Wolfgang
Graf Vitzthum**

**„Kommt wort vor tat
kommt tat vor wort?“
Die Brüder Stauffenberg
und der Dichter
Stefan George**

© bei dem Autor und
der Gedenkstätte Deutscher Widerstand
2010

Redaktion
Petra Behrens
Grundlayout
Atelier Prof. Hans Peter Hoch,
Baltmannsweiler
Layout
Karl-Heinz Lehmann,
Birkenwerder

Herstellung
allprint media GmbH,
Berlin

Das Titelbild zeigt Stefan George mit Claus und Berthold
Schenk Grafen von Stauffenberg im November 1924.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2010
ISSN 0935 – 9702

Wolfgang Graf Vitzthum

„Kommt wort vor tat kommt tat vor wort?“

Die Brüder Stauffenberg und der Dichter Stefan George

1. Aus den „Sprüchen an die Toten“ die Tat?

Margarethe von Oven war aufgewühlt.¹ Für die lebensgefährliche geheime Arbeit, für die Generalmajor Henning von Tresckow die junge Frau neben Ehrengard Gräfin von der Schulenburg geworben hatte, hatte sie verabredungsgemäß lediglich eine geliehene Schreibmaschine benutzt und stets nur zu Hause und nur mit Handschuhen getippt. Nun aber hatte sie einen Aufruf geschrieben, der mit den Worten begann: „Der Führer Adolf Hitler ist tot.“ Offenbar ging es um Proklamationen anlässlich eines Staatsstreichs, um Hochverrat, um die Tötung des Staatsoberhauptes!

Gemeinsam mit seinem Bruder Berthold, einem 38-jährigen, zum Oberkommando der Marine einberufenen Völkerrechtler, bearbeitete Claus Schenk Graf von Stauffenberg diese Aufrufe seit Mitte September 1943.² Der Oberstleutnant im Generalstab, gläubiger Katholik, sachlich und den Widerschein eines inneren Feuers ausstrahlend, erklärte Margarethe von Oven den Grund für die Verschwörung. Während Tresckow den Mord an den Juden anprangerte, sprach Stauffenberg von der totalen Unmenschlichkeit der nationalsozialistischen Diktatur, von der rasse-ideologisch ausgerichteten Vernichtungspolitik auf dem östlichen Kriegsschauplatz und von der Misshandlung von Kriegsgefangenen.

Und dann sprach der 36-jährige Generalstabsoffizier ein Gedicht. Es stammte von dem ein Jahrzehnt zuvor verstorbenen Dichter Stefan George (1868-1933), aus dessen letztem Gedichtband „Das Neue Reich“ (1928). Es lautet:

Wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von schande
Vom nacken geschleudert die fessel des fröners
Nur spürt im geweide den hunger nach ehre:
Dann wird auf der walstatt voll endloser gräber
Aufzucken der blutschein .. dann jagen auf wolken
Lautdröhnende heere dann braust durchs gefilde
Der schrecklichste schrecken der dritte der stürme:
Der toten zurückkunft!

1 Hierzu und zum Folgenden Wolfgang Graf Vitzthum: Wider den entgrenzten Staat. Der Weg der Brüder Stauffenberg, in: Jörn Axel Kämmerer (Hrsg.): An den Grenzen des Staates, Berlin 2008, S. 231-255.

2 Hierzu und zum Folgenden Peter Hoffmann: Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biographie [künftig zitiert: Stauffenberg], München 2007, S. 321, 355-357, 602.

Wenn je dieses Volk sich aus feigem erschaffen
Sein selber erinnert der Kür und der sende:
Wird sich ihm eröffnen die göttliche Deutung
Unsagbaren Grauens .. dann heben sich Hände
Und Mäuler ertönen zum Preise der Würde
Dann flattert im Frühwind mit wahrhaftem Zeichen
Die Königsstandarte und grüsst sich verneigend
Die Hehren · die Helden!

Aus den „Sprüchen an die Toten“, wie Stefan George die Gedichtreihe betitelt hatte, aus diesem poetischen Sprechen also – die Tat?³

Der nationalsozialistische Terror in Deutschland, die Barbarisierung der Kriegsführung, die Ermordung der europäischen Juden und die Versklavung von Millionen Menschen waren die primären Gründe für Claus von Stauffenbergs Attentat und Staatsstreichversuch. Welche Relevanz besaß daneben seine Freundschaft mit dem Dichter? Ein äußeres Indiz für diese Verbundenheit war Stauffenbergs wiederholte Bezugnahme, etwa beim Werben oder Bestärken von Mitverschwörern, auf Verse Stefan Georges, besonders auf die Gedichte „Der Täter“ (SW V, 45) und „Der Widerchrist“ (SW VI/VII, 56). Im Hinblick auf den Tatentschluss und das Festhalten an ihm bis zum 20. Juli 1944 fragt sich also: Welchen Anteil daran hatte Stefan George? Wie bestimmend für das Denken und Handeln der Brüder Stauffenberg war die Gemeinsamkeit mit den geistig anspruchsvollen, ihnen eng verbundenen Freunden im George-Kreis noch Jahre nach dem Tod ihres charismatischen „Meisters“? George, 1868 geboren, war am 4. Dezember 1933 gestorben, also mehr als ein Jahrzehnt vor dem Umsturzversuch.⁴

Unsere Themenfrage lautet daher: Gab es einen Kausalzusammenhang zwischen „held und sänger“, zwischen Erzählung, Einsicht und Einsatz also, zwischen ästhetischem Entwurf und regimestürzender Aktion? Oder sind Dichtung und Dolchstoß strikt auseinanderzuhalten? Gehören sie nicht in

3 Die George-Gedichte sind zitiert nach Sämtliche Werke in 18 Bänden [künftig abgekürzt: George, SW], hrsg. von der Stefan George Stiftung, Stuttgart 1982 ff. Vorstehendes Gedicht aus dem Jahr 1921 ist abgedruckt in: SW IX, S. 90. – Zum Tatbezug Hoffmann: Stauffenberg, S. 356: „Ein Unrecht müsse man auf sich nehmen, sagte [Claus] Stauffenberg, das des Tuns oder das des Nichtstuns. Er hielt, was er tat, für seine von Gott gegebene Aufgabe, der er sich mit seinem ganzen Sein widmete. Diese innere Berufung gab ihm die Sicherheit, die von ihm ausging und die so überzeugend wirkte.“

4 Hierzu und zum Folgenden (auch dem partiellen Zerbrechen des George-Kreises nach dem Tod des „Meisters“) Robert Boehringer: Mein Bild von Stefan George [künftig zitiert: George], 2. Auflage, Düsseldorf und München 1968; Manfred Riedel: Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg [künftig zitiert: Geheimes Deutschland], Köln u.a. 2006; Thomas Karlauf: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma [künftig zitiert: George], München 2007.

der Tat ganz unterschiedlichen Welten an? Oder kam, wonach ein George-Gedicht fragt, „wort vor tat“ (SW VIII, 26), induzierte die künstlerische Schöpfung also das staatsbezogene Tötertum, im Sinne einer positiven Antwort auf Hölderlins Frage: „Aus Gedanken die Tat“?⁵ Möglicherweise – auch das ist zu überprüfen – verkennt diese Frage, die Macht des Wortes überschätzend, die Wirkungsgrenzen der Poesie in politicis.

Nur um diesen Ausschnitt aus den weiten Themenkreisen „Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus“, „Geist und Macht in Deutschland“ sowie „Dichtung und Dissens unter der Diktatur“ geht es nachfolgend. Betrachten wir aber, bevor wir jenen Zusammenhängen nachgehen, zunächst die handelnden Personen: die Brüder Stauffenberg (unter ihnen in erster Linie nicht den Attentäter Claus, sondern seine weniger bekannten älteren Brüder Berthold und Alexander), dann Stefan George, das Haupt einer Dichterschule, und mit ihm die Gemeinschaft der Freunde, die er um sich gebildet hatte. Zu diesem Kreis – erregt und gehoben – gehörten die Brüder Stauffenberg seit 1923. Inwieweit standen sie aber auch später noch im Banne des sie faszinierenden Dichters und seiner Lehre, in der ersten Hälfte der 1940er Jahre, bei der Erhebung gegen das barbarische Regime, dessen Kriegsführung längst totale Züge angenommen hatte? Weckten die Gedichtbände, auch elf Jahre nach dem Tod des Dichters, nun das tatgehemmte Deutschland auf, „lebten“ also – Hölderlins Hoffnung – „die Bücher“? Wirkte das Wort als Waffe? Inspirierten die Gedichte Stefan Georges gar zur rechtsstaatlich-freiheitlichen Neuordnung Deutschlands?

2. Die Brüder Stauffenberg: Herkunft, Bildung, Glaube

Berthold Schenk Graf von Stauffenberg⁶, der älteste der drei Brüder, kam am 15. März 1905 in Stuttgart zur Welt, als Sohn des (späteren) Oberhofmarschalls des letzten württembergischen Königs. Mit Berthold wurde sein Zwillingsbruder Alexander geboren.⁷ Gut zweieinhalb Jahre später, am 15. November 1907, kam ihr Bruder Claus zur Welt. Die protestantische,

5 Friedrich Hölderlin: „An die Deutschen“ (1798): „[...] Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,/Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald? [...]“ Im „Strahl aus dem Gewölke“ blitzt der Umschlag von Lethargie und Dumpfheit in gemeinsames Handeln auf.

6 Alexander Meyer: Berthold Schenk Graf von Stauffenberg (1905-1944). Völkerrecht im Widerstand [künftig zitiert: Stauffenberg], Berlin 2001; Bernhard Böschenstein u.a. (Hrsg.): Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, Berlin und New York 2005; Roman Köster u.a. (Hrsg.): Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis, Berlin 2009.

7 Karl Christ: Der andere Stauffenberg. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg [künftig zitiert: Stauffenberg], München 2008.

geistig bedeutende Mutter, eine geborene Gräfin Uxkull-Gyllenband, Hofdame und Freundin der letzten württembergischen Königin, stammte aus einer alten baltischen Familie. Die katholischen Stauffenbergs sind ein schwäbisches reichsritterliches Geschlecht mit fränkischen und bayerischen Verzweigungen. Unter den Vorfahren beider Adelsfamilien befanden sich neben angesehenen Juristen hochrangige Militärs.

Berthold und Claus standen sich lebenslang besonders nahe. Wenn irgend möglich, tat der lebhaftere Claus nichts, was der zurückhaltendere Berthold nicht wusste oder voraussichtlich nicht gebilligt hätte: der Bruder des Täters als dessen „verkörpertes Gewissen“⁸. Mit Berthold als Erstem besprach Claus seinen Plan der Erhebung.⁹ Der Jüngere erfuhr von dem Älteren wie von einem gleich Tatbereiten rückhaltlos Zuspruch und Unterstützung. Bei all den schweren Rückschlägen in der Vorbereitung des Staatsstreichs sah sich Claus stets durch Berthold bestärkt. Ohne diesen stillen Stauffenberg hätte es den 20. Juli so nicht gegeben: Weniger sein – durchaus wirksames – Mithandeln war entscheidend als sein Gegenwärtigsein. Mochte Stefan George menschenferne Einsamkeit zur „Lebensbedingung des Starken“¹⁰ erheben – für den einsamen Täter waren die Nähe und Zustimmung des Bruders (sowie die Hilfe anderer Verwandter und einiger enger Freunde) wesentlich. Und ohne den Mut und die Entschlossenheit von Claus von Stauffenberg „wäre es zu einer vor der Welt sichtbaren Tat des deutschen Widerstandes gegen Hitler nicht mehr gekommen“.¹¹

Ab Herbst 1913 besuchten Berthold und Alexander von Stauffenberg das Stuttgarter Eberhard-Ludwigs-Gymnasium. Es pflegte die damals vorherrschende bürgerlich-humanistische Bildung auf höchstem Niveau. Zum Kanon gehörten die antiken Sprachen und Mythen, etwa die Erzählung von Harmodios und Aristogeiton. Diese Tyrannentöter verkörperten freiheitliche Gesinnung, edlen Mut und männliche Schönheit.¹² Eine Schlüsselrolle am „Ebelu“, das später auch Claus von Stauffenberg besuchte, spielten die großen Dichter: Homer und Vergil, Dante, Shakespeare, Goethe, Schiller und natürlich Hölderlin. Die Dichtung wurde eine Wirklichkeit, für die die musisch begabten Brüder Stauffenberg Auge, Ohr und Urteil hatten: Hier standen

8 Marion Gräfin Yorck von Wartenburg, zitiert in: Eberhard Zeller: Oberst Claus Graf Stauffenberg. Ein Lebensbild [künftig zitiert: Stauffenberg], Paderborn u.a. 1994, S. 47.

9 Hierzu und zum Folgenden Zeller: Stauffenberg, S. 47 ff.

10 Claude David: Stefan George. Sein dichterisches Werk [künftig zitiert: George], München 1967, S. 189.

11 Karlauf: George, S. 638.

12 Vgl. Burkhard Fehr: Die Tyrannentöter oder: Kann man der Demokratie ein Denkmal setzen?, Frankfurt/Main 1984, S. 5 f., 25 f.

für sie „die großen Bilder und Normen“¹³. Alexander von Stauffenberg war darüber hinaus selbst dichterisch begabt. Seine Brüder, zu deren Andenken er nach dem Krieg Gedichte verfasste, und die anderen Kreis-Mitglieder nahmen ihn als Dichter ernst. Stärker noch als seinen Bruder Claus prägte ihn zudem der christliche Glaube.

Mochten die Könige in Deutschland abdanken, ja der Kaiser schmachlich nach Holland fliehen – Vater Alfred Schenk Graf von Stauffenberg blieb, wie nicht wenige seiner Standesgenossen, Monarchist, einer untergegangenen Welt verhaftet. Seine Söhne freilich waren Neuem gegenüber aufgeschlossen, durchaus auch der Ersten Republik, ihrer Modernität, ihren Leistungsanforderungen, ihrer „Mechanisierung“. Wie viele andere Adelige wollten die Brüder Stauffenberg dem Vaterland dienen, als selbstbewusste „Wahrer von Staat, Nation und Volk (gleichsam oberhalb der Republik)“¹⁴. Aus ihrer adeligen Herkunft leiteten sie die Verpflichtung zu entsprechender Professionalisierung, Haltung und Lebensführung ab, zum Vorgehen im Dienst am Allgemeinwohl – nicht als eine gestrige, geburtsständisch definierte Gruppe, sondern als künftige Mitglieder einer republikanischen funktionalen Elite.

Im Krisenjahr 1923 besetzten auf der (insoweit höchst zweifelhaften) Grundlage des Versailler Vertrages französisch-belgische Truppen das Ruhrgebiet und Teile des Rheinlands. Dies löste in ganz Deutschland einen Aufschrei nationaler Empörung aus. Passiver Widerstand, Sabotageakte und Anschläge waren die Folge. Auch die vaterländisch begeisterten Zwillinge Stauffenberg probten den Aufstand: den „Ruhrkampf“. Sie meldeten sich als Zeitfreiwillige zur Reichswehr, zum Ludwigsburger Kavallerieregiment Nr. 18. Da aber Berthold bald erkrankte und Alexanders militärisches Talent enge Grenzen aufwies, blieb dieses uniformierte Zwischenspiel Episode. Stattdessen machten die Zwillinge im März 1923 Abitur.

Im Sommersemester 1924 setzte Berthold von Stauffenberg sein in Heidelberg begonnenes Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Tübingen fort. Neben dem juristischen Schwarzbrod leistete er sich

13 Kurt Bauch, zitiert in Zeller: Stauffenberg, S. 51. Vgl. auch Carola Groppe: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890-1933, Köln 1997.

14 Heinz Reif: Einleitung, in: ders. (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland II. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2001, S. 13. – Traditionell hatten Adelige im Rahmen von Treue und Klugheit auch die Möglichkeit besessen, sich gegen ihre Landesherren, wenn diese ins Unheil führten, zur Wehr zu setzen. Während der Weimarer Republik blieb (auch) im Adel eine betont nationale Grundhaltung vorherrschend. – „Wenn man von der Mechanisierung lebt, darf man sie nicht beschimpfen; dann muss man versuchen, herauszuhelfen“, Stefan George im Gespräch mit Edith Landmann (Sept./Okt. 1915), zitiert in: Thomas Rohkrämer: Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880-1933, Paderborn u.a. 1999, S. 104.

geisteswissenschaftliches Weißbrot: Altrömische und frühbyzantinische Geschichte sowie Mittelalterliche Geschichte Frankreichs, Englands und des Orients – kein Bachelor-Schmalspurstudium also, sondern das Vertiefen von Querverbindungen. Nach einem Semester in Berlin und einem in München ging er (1925/26) wieder nach Berlin, wo damals auch Stefan George häufig weilte.

Bertholds Zwillingbruder Alexander studierte ab Wintersemester 1923/24 Klassische Altertumswissenschaften in Tübingen, Jena, München und ab Sommersemester 1926 in Halle. Jene frühen Tübinger Monate führten ihn zum Kreis um Wilhelm Weber, bei dem er 1928 glanzvoll promoviert wurde (mit einer Arbeit über Johannes Malalas, den frühbyzantinischen Chronographen des 6. Jahrhunderts n. Chr.), und zur Freundschaft mit den Tübinger Althistorikern Fritz Taeger und Joseph Vogt. Auf deren Einladung hin nahm er, mit Stefan Georges Plazet, Ende März 1924 an einer Italienreise teil. Bereits 1931 habilitierte sich Alexander von Stauffenberg in Würzburg bei dem Weber-Schüler Vogt für Alte Geschichte mit der Schrift „König Hieron II. von Syrakus“ (1933). Anschließend wurde er Professor in Würzburg, später in Straßburg (kriegsbedingt konnte er sein Amt an der „Reichsuniversität“ nicht antreten).

Im Zweiten Weltkrieg als Artillerist zunächst vornehmlich in Frankreich und an der Ostfront eingesetzt und mehrfach verwundet, wurde Alexander ab Juni 1944, als er in Berlin seine Brüder zum letzten Mal traf, als Ordonanzoffizier nach Athen kommandiert. Nach dem 20. Juli in „Sippenhaft“ genommen, durchlief und durchlitt er bis Kriegsende diverse Gefängnisse und Konzentrationslager – eine direkte Beteiligung am Attentats- und Staatsstreichplan hatte man ihm, der kein Mann der Tat war, nicht nachweisen können. Wegen seines öffentlichen Freimuts, den etwa sein antivölkischer Theoderich-Vortrag auf dem 19. Deutschen Historiker-Tag in Halle im Jahr 1937 belegte, hatten ihn seine Brüder in ihre Umsturzpläne – wenn überhaupt – nur begrenzt einweihen können.¹⁵ 1948 folgte Alexander einem Ruf auf den Münchener Lehrstuhl für Alte Geschichte, den er bis zu seinem Tod im Jahr 1964 inne hatte. Schwerpunkte dieses auch wissenschaftspolitisch bedeutenden „Anderen Stauffenberg“ waren das spätantike Imperium Romanum, das klassische Sizilien und Großgriechenland. In seinen Arbeiten setzte er den Akzent jeweils auf „Täter und Dichter“ und auf „Geist und Macht“, auf die Zusammenhänge also zwischen Dichtung und Kunst einerseits und Staat, Politik und Verfassung andererseits.¹⁶

15 Vgl. aber Gudula Knerr-Stauffenberg (Gesprächsaufzeichnung), in Christ: Stauffenberg, S. 162: „An seiner [Alexanders] Kenntnis [vom geplanten Staatsstreich] und seinem inneren Einverständnis kann es keinen Zweifel geben.“ – Stauffenbergs Forschungsansatz, der Theoderich in einen römischen Handlungsrahmen („römische Sendung“) stellte, ist in den Altertumswissenschaften heute zwar weniger „unkorrekt“, der Kern der lebhaften Auseinandersetzung ist freilich der gleiche geblieben.

3. Stefan George und sein Kreis

Wer war nun dieser für die Brüder Stauffenberg – und nicht nur für sie! – lebenslang so bestimmende Dichter? Welche Bedeutung hatte sein Kreis, intern „staat“ genannt, für die späteren Empörer? Und was hielt den Kreis zusammen?

Der einzelne heroische, geschichtsmächtige Akteur und das „schöne leben“ (SW V, 10) der elitären „kleinen Schar“ waren Stefan Georges antihistoristische Gegenbilder zur „egalitären“ Masse, zur als erkenntnis-, ehr- und würdelos eingeschätzten Menge. Die strenge Bindung seiner Gedichte war Reaktion auf eine – in Georges Augen – ungeordnete, chaotische, fließende Welt.¹⁷ Die geistig-kultische, integrierende Lebensgemeinschaft des Kreises bildete ein Korrektiv für die – so seine Wahrnehmung – materialistische Deformierung und soziale Desintegration der pluralistischen Massengesellschaft. Der Freundeskreis war auch ein Akzent gegen die christliche Stigmatisierung des Leibes: „LIEBE/GEBAR DIE WELT · LIEBE GEBIERT SIE NEU“ (SW IX, 14).

Die antiintellektualistische, antirationalistische Gruppe um George verschrieb sich der Dichtung, der Form, der Wissenschaft (und der Wissenschaftskritik), dem großen Erleben sowie der Freundschaft, orientiert am Bild des (alt-)hellenischen Lebens und der platonischen Akademie.¹⁸ Das Schreiben, Abschreiben und Aufsagen von Gedichten – sie wurden gelebt, nicht nur gelesen – war ein Ritual. Am kostbarsten die Stunde, in der im vertrauten Kreis Dichtung vorgetragen (nicht: diskutiert und potentiell zerfasert) wurde,

16 Ebd., S. 147 f. – Durch die Begegnung mit George wurde das Dichterische „für ihn etwas Unerlässliches. Dies galt dann insbesondere in der Auseinandersetzung mit der Alten Geschichte, speziell in der Griechischen Geschichte, wenn es um das ... Verbinden von Macht und Geist ging. Das war für ihn so entscheidend, dass er immer sagte, dass Geschichte erst dann Leben gewinnt, wenn die Verbindung der Geschichte in Bezug auf den Geist beachtet wird“ (ebd., S. 160). Vgl. etwa Alexander Schenk Graf von Stauffenberg: *Dichtung und Staat in der antiken Welt*, München 1948, S. 5 f. Alexander, Caesar und Napoleon als die „schöpferischen Täter Europas, deren Leben und Werk gewissermaßen selbst zum Gedicht geworden ist [...] Wer aber so begnadet ist als Wirkender, dem kann es nicht entgehen, welche unangreifbare Macht der Geist sei und welch verewigende Kraft der Schönheit eigen, sei diese in Wort oder Bildwerk.“ Vgl. auch ders.: *Das Imperium und die Völkerwanderung* [künftig zitiert: *Imperium*], München 1948.

17 Vgl. Dirk von Petersdorff: *Stefan Georges Dichtung als Gegenreich*, in: *Castrum Peregrini* 264-265 (2004), S. 53: „Das pluralistische Durcheinander der Gesellschaft wird in einem früheren Gedicht als ‚getobe‘ und ‚irren‘ bezeichnet.“

18 Vgl. Stefan Rebenich: „Dass ein strahl von Hellas auf uns fiel“. Platon im George-Kreis, in: *George-Jahrbuch*, 7 (2008/2009), S. 115-141 ff. Vgl., um nur eines der einschlägigen Bücher aus dem George-Kreis zu nennen, Kurt Hildebrandt: *Platon. Der Kampf des Geistes um die Macht*, Berlin 1933. Zu entsprechenden Zusammenhängen in und hinter Georges Dichtung vgl. Christian Ostersandfort: *Platonisches im ‚Teppich des Lebens‘*, in: *George-Jahrbuch*, 7 (2008/2009), S. 100 ff.

etwa Sonette von Shakespeare, Verse von Dante oder Gedichte von Goethe, Hölderlin und vor allem George.¹⁹ Das – antike – Postulat der Anmut (auch wenn sie sich nicht mit Glück, mit einem glücklichen Geschick verband) war das Maß. In diesem Sinne dichtete Stefan George auf Berthold von Stauffenberg (SW IX, 85):

[...] Was dient · sei es auch mehr als frommer wahn ·
Gleichheit von allen und ihr breitstes glück!
Wenn uns die anmut stirbt.

Den Brüdern Stauffenberg gelang die Verbindung von Anmut und Leistung, von Formstrenge, Stil und Lebensfülle. Kulturgeprägte, „vormoderne“ Ritterlichkeit verschränkte sich bei ihnen mit „moderner“ Professionalität, Schönheit mit Stärke, Geist mit Gemeinschaftsbewusstsein, Ehrgefühl mit Tatkraft. So absolvierte der „anmutige“ Berthold das Erste Juristische Staatsexamen, im Mai 1927 in Tübingen, mit Leichtigkeit, Note „ausgezeichnet“.

Die Brüder Stauffenberg waren Stefan George im Mai 1923 in Marburg begegnet, die Zwillinge soeben 18, Claus überhaupt erst fünfzehneinhalb Jahre alt. Die Aufwachsenden hatten schon zwei Jahre zuvor fasziniert Georges Gedichtband „Der Stern des Bundes“ (1914) gelesen. In der nicht auf den dichterischen Bezirk beschränkten Bewegung des Charismatikers fanden sie ihre eigenen ganzheitlichen Ideale und Erwartungen wieder: „So weit eröffne sich geheime Kunde/Dass vollzahl mehr gilt als der teile tucht“ (SW VIII, 101). Georges Freundschaft gab Halt.

Auch später noch, in den Rechtsverwüstungen und Katastrophen der NS-Zeit, als sich immer mehr Gewissheiten und Gemeinsamkeiten auflösten, bedeutete der Kreis der verbliebenen Freunde Mitte und Hilfe. „Der Mensch erlangt seine Freiheit wieder“, heißt es, „wenn er sich ein Gesetz gegeben hat“.²⁰ Die Gesetzestafeln stellte George auf, und sie wurden von seinen Freunden angenommen. Bereits Hölderlin hatte, im Gedicht „Dichterberuf“ (1800/1801), selbstreflexiv dem Dichter zugerufen: „...gib die Gesetze, gib/Uns Leben, siege, Meister, du nur/Hast der Eroberung Recht...“. Hugo von Hofmannsthal war ein Jahrhundert später (1897), also fast schon in den ersten Wirbeln der Postmoderne, dezidiert gegenteiliger Ansicht. Dichter seien keine Gesetzgeber, Dichtung und Moral keineswegs identisch; im Gegenteil!²¹

19 Vgl. Robert Boehringer: Ewiger Augenblick, Düsseldorf u.a. 1965 (1945).

20 David: George, S. 192. Vgl. auch die antiexpressionistische Formel: „Die Form ist die Mutter der Freiheit.“ – Vgl. aus dem „Stern des Bundes“ (SW VIII, 23): „Aus einem staubkorn stelltest du den staat/Gingst wie geführt und wusstest dich erkoren/.../Bestimmtest währung sprache und gesetz/Nach dem verrichte [...] zogst gelassen fort in weite welten.“

21 Vgl. Wolfgang Graf Vitzthum: Staatsdichtung und Staatslehre. Das Beispiel Stefan George, in: Neue Juristische Wochenschrift, 53 (2000), H. 30, S. 2138 ff.

4. Auch aus der Verbundenheit mit Stefan George die Tat

Für Stefan Georges Freunde war sein Werk ein unantastbares „Gesetzbuch“. Noch in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1944, mitten in den allerletzten Umsturzvorbereitungen also, erörterten Claus und Berthold von Stauffenberg (mit dem Literaturwissenschaftler Rudolf Fahrner, einem aus Athen herbeigerufenen Freund und George-Verehrer) stundenlang poetische Texte, vor allem das Schlüsselpoem ihres Bruders Alexander „Der Tod des Meisters“ (also Stefan Georges).²² Welche Norm gebende, Sinn bekräftigende, Handeln legitimierende Bedeutung des Dichters weit über seinen Tod hinaus! In jenem Gedicht über den „königlichen toten“ bekennt Alexander von Stauffenberg:

[...] Und scheidend wussten wir: in unserem leben
Ein jeder atemzug und schmerzlich beben
Bleibt dienst an diesem grab mit geist und blut.

Nimmt man das wörtlich, als Bekenntnis von Claus und Berthold von Stauffenberg, so bekräftigt es meine These: Der 20. Juli 1944 war auch „dienst an diesem grab mit geist und blut“ – kein Stauffenberg ohne Stefan George.

Der Dichter betonte Ehrfurcht vor den Großen, Führung der Vorragenden, Freundschaft, Gemeinschaft, Zucht und Dienst. Er hoffte, seine jungen Freunde, als „ganze Menschen“ gebildet (weder „Fachmenschen ohne Geist“, noch „Genussmenschen ohne Herz“, um an Max Webers Mixtur aus Nietzsche-Zitaten zu erinnern), würden sich eines Tages völlig verwirklichen, jeder auf seinem Gebiet, jeder nach seinem Wesen, jeder gemäß seiner Aufgabe.

Die „tragische, die heroische Haltung“, „der Einsatz für das Edelste auch gegen den Stärkeren“²³ waren zentrale Motive im Kreis um Stefan George, die Verbindung also von Geist und Haltung, die Befolgung der Schrittfolge: Befundnahme, Plan, Entscheidung, Ausführung und (gegebenenfalls Selbst-) Opfer und gemeinsames Gedenken. Jedem seiner Freunde müsse klar sein, hatte der Dichter gelehrt, was ihm schicksalhaft auferlegt sei, was er deshalb nicht umgehen dürfe, was kein anderer für ihn tun könne: „Wer adel hat erfüllt sich nur im bild/Ja zahlt dafür mit seinem untergang“ (SW VIII, 40).

22 Hoffmann: Stauffenberg, S. 424. Die Brüder hießen das zum zehnten Todestag Georges verfasste Gedicht gut und stimmten der Veröffentlichung zu, die zunächst 1945 im Privatdruck erfolgte und 1948 einem größeren Kreis zugänglich gemacht wurde. Riedel schätzt diese Dichtung hoch, anderen erscheint die Diktion überwiegend epigonal und die Auslassung über die Juden fremd und nicht zu entschuldigen.

23 Ernst Gundolf: Werke. Aufsätze, Briefe, Gedichte, Zeichnungen und Bilder [künftig zitiert: Werke], hrsg. von Jürgen Egyptien, Amsterdam 2006, S. 187 (aus Ernst Gundolfs Essay George und die Alten, ebd., S. 166-194).

Jede Freundschaft ist auch eine Leistung. Für die Brüder Stauffenberg war Stefan Georges Freundschaft Bestätigung und Bestärkung: eine tiefe integrierende Bindungserfahrung, ein legitimierendes und mobilisierendes inneres Erleben. Medium des freundschaftlichen Zusammenhalts war das Gespräch, waren gemeinsame Reisen, Feste, Erinnerungen, war das gemeinsame Arbeiten (an Büchern wie an Bildwerken). Das Kollektive in der Kreativität und die Kultur der Erziehung durch Rituale, Bildung, Mentorenschaft und Freundschaft lassen sich im George-Kreis beobachten, die Wechselseitigkeit der Anregung – im Horizont einer gemeinsamen Anschauung, die auch Rechts- und Staatsvorstellungen umfasste.²⁴

Ihre familiäre, religiöse und regionale Verwurzelung, ihre Sozialisation und Professionalisierung in Schule, Militär, Universität und Beruf formten die jungen Männer, gewiss. Für ihren spezifischen geistigen Weg aber war zumal der Dichter entscheidend. Das inspirierte Leben in seinem Kreis, dem sie bis an ihr Lebensende die Treue hielten, die Teilnahme an dieser sprachlich-künstlerischen Schulung und personalen, kaum erklärbaren Verzauberung, prägte, das gemeinsame Erleben, Erwarten und Tun. Hier, im Kreis der Freunde Georges, bot sich zudem die Möglichkeit, ungewöhnliche Sehweisen, Arbeits- und Lebensformen sowie Einstellungen zu erproben.

Die poetisch-pädagogische Provinz Stefan Georges und seines Kreises, diese so strenge wie transformierende und befreiende Orientierung vor allem verlieh den Brüdern Stauffenberg – so meine These – die innere Autonomie, die Distanz und die Kraft, sich dem Verhaltensdruck der gleichmacherischen „Projekt-“ und „Volksgemeinschaft“ und der ideologischen Einsinnigkeit der meisten Kameraden, Kollegen und Standesgenossen zunehmend zu entziehen. Besonders Claus und Berthold von Stauffenberg öffneten sich einem schmerzhaften inneren Entwicklungsprozess, der von anfänglicher Zustimmung zum „neuen Deutschland“ schließlich den Weg in den offenen Widerstand wies, zur Eigenständigkeit im Denken und Handeln, zur heroischen Tat.²⁵

24 Vgl. etwa den „Eid“ (oder „Schwur“) von Claus und Berthold von Stauffenberg, niedergelegt als grundsätzliches Bekenntnis der Freundesgruppe im Juli 1944, abgedruckt in: Hoffmann: Stauffenberg, S. 429 ff. Der „Schwur“ spiegelte neben abendländischen Rechts- und Staatstraditionen auch Normvorstellungen Georges, bis ins Terminologische hinein, wider. Das Beharren auf „Staatsträgerschaft“ und Gerechtigkeitsanspruch aller Deutschen – „[...] Wir wollen eine neue Ordnung, die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt...“ – sowie der opferbereite Einsatz für die Grund- und Menschenrechte wurden dann Schlüsselemente der rechtsstaatlich-demokratischen Fundierung der Bundesrepublik Deutschland. Das auf den ersten Blick so irritierende Verdikt (im „Schwur“) gegen „die Gleichheitslüge“ reflektiert auch die Diskrepanz zwischen rechtlicher Gleichheit und tatsächlicher Ungleichheit, die dann einen Ansatzpunkt für das Sozialstaatsgebot und die Diskriminierungsverbote des Grundgesetzes von 1949 darstellt.

Häufig leitete im „Dritten Reich“ die soziale Nähe zu Opfern des Regimes die Abkehr von den Nationalsozialisten, in Einzelfällen auch den Widerstand gegen Rechtsbruch und Gewalt ein. Die Fähigkeit freilich, von Abstand zu Widerstand und von Widerstand zu Aufstand überzugehen und an dieser Entscheidung bei größtem Risiko festzuhalten, kann auch auf einem anderen Grund beruhen: auf der Verbundenheit mit einer Person, deren Urteil man für sich als verbindlich ansieht, einer Person, von der man annimmt, sie würde das – widerständige – Verhalten billigen. Die Brüder Stauffenberg waren sich sicher: Der verehrte, bestimmende Dichter hätte, wäre er noch am Leben, ihr „in tyrannum!“ gut geheißten.

Auch aus der tiefen, umfassenden Verbundenheit mit Stefan George, seiner Lehre und seinem Kreis – die Tat!

„Des edlen edelstes gedeiht nur hier“ hatte George gedichtet (SW VIII, 76). Die Lehre des geheimen, des heiligen, des europäischen Deutschland²⁶ verstärkte bei den Patrioten den Willen zur Erhebung wider den Dämon, von dem Deutschland besessen und öffentlich geschändet war. Ich spreche insofern von einer „metabasis eis allo genos“, von einer Sphärenverschmelzung, einer Umwandlung, einem Umschlag: von Dichtung zum Tütertum, vom poetischen Wort zur staatsgerichteten Tat. Der somit auch durch Dichtung inspirierte 20. Juli bejaht Hölderlins bange Frage, in seinem Gedicht „An die Deutschen“ (1798), gerichtet an ein Volk, das er als „tatenarm und gedankenvoll“ gescholten hatte:

[...] Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald? [...]

25 Zu den Etappen dieses Weges Hoffmann: Stauffenberg, S. 254 ff., 310 ff., 332 ff., 370 ff., 406 ff.; Zeller: Stauffenberg, S. 121 ff., 148 ff., 173 ff., 192 ff., 201 ff., 215 ff., 243 ff. Bei Claus und Berthold von Stauffenberg wirkten offensichtlich verschiedene Normensysteme zusammen: ein durchgehaltenes Christentum (der Attentäter pflegte einmal im Monat den katholischen Gottesdienst zu besuchen), eine traditionsbewusste Offiziers-, Adels- und Familienethik und schließlich Georges Vorstellung eines „neuen adels“, die Claus und Berthold von Stauffenberg in den Stand setzte, Menschen mit einem ganz anderen Hintergrund zutreffend einzuschätzen und unter ihnen Verbündete zu suchen und zu finden. Natürlich war Claus von Stauffenberg auch nicht der einzige Tatbereite, wie Tresckow, Gersdorff und andere bewiesen haben.

26 Vgl. Riedel: Geheimes Deutschland, S. 3: die „Grundvision eines ‚geheimen europäischen Deutschland‘“. Kantorowicz' Frankfurter Abschiedsrede im Spätherbst 1933 über „Das Geheime Deutschland“ – sein Abschied von der deutschen Universität war von den Nationalsozialisten erzwungen worden – „bewahrte Georges Visionen eines ‚gewesenen und künftigen Reiches ursprünglich europäischer Herkunft und Prägung“, ebd., S. 14 (S. 20 f. wird „das durchlaufende, denkwürdige Europa-Kapitel in den Annalen deutscher Geschichte“ erwähnt: „Dass der Weg nach ‚Westen‘ für die Deutschen lange zuvor begann [...], diese Einsicht verdankte Claus Stauffenberg dem Dichter und Lehrmeister“). Alexander von Stauffenberg: Imperium, S. 106, spricht bzgl. der Deutschen im Kontext des Reichsgedankens vom „übernationalen, wahrhaft europäischen Blick“.

5. „Geheimes“ oder auserwähltes Deutschland?

Verorten wir nun Stefan George, seinen Kreis – den „staat“ also – und seine geistige Bewegung näher in ihrem politischen Umfeld und damit auch in ihrer Bedeutung für das Attentat und den versuchten Staatsstreich!

Mit der Macht der Dichtung suchte Stefan George den „ZEITEN DER WIRREN“ (SW IX, 27), der modernen Massen- und egalitären Industriegesellschaft (mit ihrer partiellen kulturellen Destruktion und sozialen und politischen Desintegration), eigene Lebensgesetze sowie ein „reich des Geistes“ (SW VIII, 83) entgegenzusetzen. „Um eine Art europäischer literarischer Gemeinschaft willen“²⁷ hatte der Dichter der Heimat zunächst den Rücken gekehrt und die mediterrane Sonne, den „römischen hauch“ gesucht – ein europäischer Patriot (Amerika dagegen war für ihn, wie etwa auch für Rilke und Heidegger, nicht positiv konnotiert; ein namhafter Teil des George-Kreises rettete sich nach 1933 dann jedoch in die USA).

Mit dem zur vorherigen Jahrhundertwende publizierten Gedichtband „Der Teppich des Lebens“ entfernte sich George dann von dieser pointiert hellenisch-lateinisch-europäischen Position (ohne sie freilich je ganz aufzugeben). Nun pries er die rheinische Heimat, seine deutsche Herkunft, des Reiches geistige Schätze, Entwicklungspotential und Zukunft. „Unsere jugend“ wolle er jetzt lehren, „freien hauptes schön durch das leben“ zu schreiten: „dass sie schliesslich auch ihr volkstum gross und nicht im beschränkten sinne eines stammes auffasst: darin finde man den umschwung des deutschen wesens bei der jahrhundertwende“.²⁸

Der l'art pour l'art-Dichter – „Blätter für die Kunst“, nicht „Blätter für die Kunst- und Kulturpolitik“, hieß seine Zeitschrift – wurde seit den Gedichten des „Siebenten Ringes“ (1907) zum Erzieher. Seine Dichtung, auch auf Außerliterarisches (Kriegsgeschrei, Materialismus, Nationalismus, Naturzerstörung, Orientierungslosigkeit) reagierend, wurde aktiv, programmatisch, staatsbildend: Staatsdichtung. Der Weg führte vom Ästhetischen, ohne dieses je aus dem Blick zu verlieren, ins Staatlich-Politische, von Zeitabgewandtheit zum Zeitbezug.

27 David: George, S. 164. Bald darauf sei George „zum Nationaldichter geweiht“ worden.

28 Blätter für die Kunst Bd. IV (1897), S. 4 – keine Feier nationaler Größe freilich, auch später (vgl. „Du geist der heiligen jugend unsres volks“, SW VIII, 15) nicht, keine kämpferische Ausrichtung seiner Lehre, kein völkisch-antisemitischer Ton, keine rasseideologisch verschmutzte Zeile: kein Niederlassen also im Schatten der Welteneische Yggdrasil. Vgl. auch die Vision in SW IX, 30: „[...] Ein jung geschlecht das wieder mensch und ding/Mit echten maassen misst ▪ das schön und ernst/Froh seiner einzigkeit : vor Fremdem stolz ▪ /Sich gleich entfernt von klippen dreisten dünkels/Wie seichtem sumpf erlogner brüderlei/Das von sich spie was mürb und feig und lau/Das aus geweihtem träumen tun und dulden/Den einzigen der hilft den Mann gebiert [...]“. Gleichwohl wird an solchen Zeilen der Abstand deutlich, der jene Generation von der unseren trennt.

Im Unterschied zu mehreren seiner Freunde blieb Stefan George dabei frei von deutsch-politischen Machtphantasien, schon 1914, bei Ausbruch des Weltkrieges. Anders als etwa die unvermutet bellizistisch und antifranzösisch auftrumpfenden „Kulturkrieger“ Max Weber und Thomas Mann (und anders als der ab etwa 1918 nun auch nationalistische, europafremde Germanist und George- wie Thomas Mann-Freund Ernst Bertram) stand George, ein deutscher Europäer, über den Dingen – das Ganze im Blick: ein europäisches geistiges Reich. Für die „Ideen von 1914“, die die deutsche Nation als besondere Wertegemeinschaft definierten und ihr eine weltkulturpolitische Aufgabe zuschrieben, hatten sich nahezu alle großen Geister des Landes mobilisieren und instrumentalisieren lassen – nicht so Stefan George.

Wenn heute Stefan George außerhalb des deutschen Sprachraums, nicht anders als etwa Döblin, Musil, Benn oder Böll, weitgehend abwesend ist (im Unterschied etwa zu Franz Kafka, Thomas Mann, Ernst Jünger, Bertold Brecht oder Günter Grass), hängt das auch mit jener Perspektivenänderung zusammen: von Frankreich-Spanien-Italien nach Deutschland, von der weiten, bunten hellenischen und lateinischen Welt zur herben heimischen, nationalen. George-Kenner wie der Genfer Literaturwissenschaftler Bernhard Böschenstein betonen demgegenüber die entscheidende Bedeutung jener frühen Baudelaire- und Mallarmé-Phase Georges. Sie, die Entdeckung, Übertragung und Umdichtung der französischen Symbolisten, mit denen er sich befreundete, hat in der Tat George zum Dichter gemacht, zu einem Dichter der europäischen Moderne.

Die verdienstvolle George-Biographie von Thomas Karlauf ist dafür weitgehend blind, ja, anders als etwa das große Buch über Karl Wolfskehl von Friedrich Voit (2005), für den Ton von Gedichten eher taub. Der traditionelle Vorwurf verschweigender Beschönigung freilich, zu Recht gegen manche Veröffentlichung über George und seinen in der Zeit des Jugendkultes geborenen „Männerbund“ erhoben, lässt sich Karlaufs Bestseller gegenüber nicht vorbringen. Manfred Riedels philosophisches Buch „Geheimes Deutschland“ verdichtet demgegenüber Georges lebenslange Offenheit für den „märchenruf“ „von Westen“ (SW VI/VII, 18) – man denke nur an Georges große Dante-Übertragung oder an die Zeile, mit der das zentrale Goethe-Gedicht anhebt und schließt „Welch ein schimmer traf mich vom südlichen meer?“ (SW IX, 8) – zur packenden Formel vom „geheimen europäischen Deutschland“.

Es bleiben Schatten. Schon Georges Satz, dass „Des erdteils herz [Deutschland] die welt erretten soll“ (SW IX, 30), macht ratlos, selbst wenn er wie ein spätes Echo auf Hölderlins frühen „Gesang des Deutschen“ (1797) klingt, der bekanntlich anhebt:

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alldulndend, gleich der schweigenden Mutter Erd',
Und allverkannt, wenn schon aus deiner

Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!
Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie,
Dich, ungestalte Rebe! daß du
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Bei Heidegger, erst recht bei Bertram, Friedrich Wolters und dem jungen Ernst Kantorowicz sowie im Horizont eines mystifizierten, geradezu zu Missverständnissen einladenden „GEHEIMEN DEUTSCHLAND“ (SW IX, 45) finden sich ähnliche Vorstellungen von deutscher Auserwähltheit. Bei Hölderlin und Stefan George gehen sie freilich primär auf die Nachfolge Griechenlands zurück, auf Deutschlands geistige, „hellenische“ Erinnerungen und Kräfte also, nicht – auch das übersah die kurzzeitige nationalsozialistische George-Aneignung – auf einen dumpfen, bössartigen „Patriotismus“, auf eine nackte militärisch-industrielle Macht oder eine fingierte nationale Wertegemeinschaft. Der Bildhauer Frank Mehnert, einer der Jüngsten aus dem Kreis um den Dichter (in Stuttgarter Schulzeiten der „Knappe“ seines vier Jahre älteren „Ritters“ Berthold von Stauffenberg), verbrachte mehrere Jahre mit seinen stilisierten Hitler-Büsten aus den Jahren 1933 und 1936, deren Kopien sich übrigens gut verkauften.²⁹ Die Freunde bewahrten Frank, den George spöttisch als „kleinen Nazi“ bezeichnete, nicht vor dieser anfangs vorhandenen Nähe, der er dann aber schon vor dem Krieg drastisch abschwor.³⁰ Der Berner Michael Stettler und Wilhelm Stein, der Autor der Monographien „Raffael“ (1923) und „Holbein“ (1929), glaubten, wie auch andere Freunde des Dichters, an den „Führer“. George musste doch die Vulgarität, die ideologische Einsinnigkeit, den antichristlichen Nihilismus, den aggressiven Antisemitismus der Nationalsozialisten hassen! Wie stimmt dies zusammen? Verstellten ihm die jungen Freunde den Blick auf manche Seiten der neuen Wirklichkeit, Seiten, die sie in ihrer Begeisterung „nicht so wichtig“ fanden? Oder hatte George Angst, die Jungen zu verlieren?

29 Vgl. Hoffmann: Stauffenberg, S. 121.

30 Vgl. ebd., S. 128. Spätestens im Spätherbst 1938 war es mit jener Nähe vorbei (Zerschlagung der Tschechoslowakei, Novemberpogrom). Sie kehrte sich nicht nur in deutlich kritische Distanz um, einschließlich einer symbolischen Gegentat, dem Zertrümmern eines Hitler-Gipskopfes, sondern hätte, wäre Mehnert nicht bereits am 26.2.1943 gefallen, in der Verbindung mit Berthold und Claus von Stauffenberg in aktiven Widerstand umschlagen können. NSDAP-Mitglied war Mehnert, im Unterschied etwa zu den befreundeten Ludwig Thormaehlen und Rudolf Fahrner, ohnehin nie geworden. Partsch hatte ihn, auf Wunsch Georges, vom Parteieintritt abgehalten. Hinsichtlich der Stellung verschiedener Mitglieder des George-Kreises zum Nationalsozialismus scheint es sich kaum anders verhalten zu haben als mit anderen Gruppen in der damaligen deutschen Gesellschaft. Unter den in Deutschland Zurückgebliebenen war es auch hier eine Minderheit, die sich von Beginn an konsequent ablehnend verhielt und klar zwischen Georges Visionen und der politischen Realität zu scheiden wusste.

6. Stefan Georges „ahnherrschaft der neuen nationalen bewegung“

Nicht die Einseitigkeit mancher der jungen Freunde des Dichters ist zu kritisieren, und auch nicht das Verhalten des 1933 bereits schwer Erkrankten. Er ließ die Dinge wie auch früher schon laufen. Zu kritisieren ist die national angeheizte Luft, die der Historiker Wolters und die Seinen, etwa Walter Elze und Kurt Hildebrandt, in die Welt des Dichters und damit auch in die der Brüder Stauffenberg gebracht hatten. Selbst manche der älteren Freunde Georges wurden so irregeführt (Bertram zum Beispiel akzeptierte letztlich gar die Bücherverbrennung vom Mai 1933). Jene „Rechts-Georgeaner“ wollten die Gräben zwischen Georges 1928 veröffentlichtem „Neuen Reich“ und Hitlers fünf Jahre später begonnenen „Drittem Reich“ überbrücken. Zumindest wollten sie die beiden „Reiche“ in unmittelbare Beziehung setzen, Poesie und Politik gleichsam kurzschließen (ohne freilich die Totalitarismen der Nationalsozialisten damit gut zu heißen).

Georges Wort, gegenüber NS-Kultusminister Rust, von seiner, des Dichters, „ahnherrschaft der neuen nationalen bewegung“³¹ (Mai 1933), verstört ebenfalls. Wie viele, viele andere – auch die Brüder Stauffenberg, wer möchte es ihnen vorwerfen, wer dürfte sich anmaßen, „zur Verantwortung zu ziehen“? – sah der 65-jährige, bereits moribunde George im Schicksalsjahr 1933 nicht deutlich, welch menschenverachtendes Regime sich da vorbereitete, ja in ersten brutalen Rechtsbrüchen und antijüdischen Terrorakten bereits „da war“. Der Prophetenstand des Dichter-Priesters George, helllichtig-beschwörend noch 1914, bewährte sich in seinen letzten Lebensmonaten, als es für viele besonders auf sein Wort angekommen wäre, nicht. Da aber viele damals im Sinne des Regimes eifertig das Wort ergriffen, war das etwa von Klaus Mann im Spätsommer 1933 kritisierte „Schweigen Stefan Georges“ in Wirklichkeit laut dröhnend: keine „Zustimmung durch Schweigen“, sondern „mittels Verweigerns der Akklamation keine Zustimmung“.³²

Die Weimarer Republik war in Stefan Georges und seiner Freunde Sicht die Fortsetzung einer bereits seit längerem kranken Zeit. Schon die Begriffe „Demokratie“ und „Parlament“ waren vergiftet. Viele verwendeten sie allein im pejorativen Sinne. „Ich hasse die Demokratie wie die Pest“, proklamierte

31 Hoffmann: Stauffenberg, S. 127 f.

32 Vgl. zu staats- und verfassungspolitischen Vorstellungen von Claus und Berthold von Stauffenberg auch Zeller: Stauffenberg, S. 157 ff., 201 ff. Im Gedicht „Der Krieg“ (1917) hatte George mit Kritik an „der feigen jahre wust und tand“ (SW IX, 22) nicht gespart. Thomas Mann adressierte „Goethe und Nietzsche, Hölderlin und George“ damals gar als Statthalter der Demokratie, vgl. Matthias Schöning: Versprengte Gemeinschaft. Kriegsroman und intellektuelle Mobilmachung in Deutschland 1914-33, Göttingen 2009, S. 99. Streckenweise war Thomas Mann von George fasziniert, vgl. Jürgen Kolbe: Heller Zauber. Thomas Mann in München 1894-1933, 2. Aufl., Berlin 1987, S. 167 ff.

Ernst Jünger (die Kommunisten standen dem in nichts nach), dessen Bericht „In Stahlgewittern“ bereits 1920 erschienen war. Carl Schmitt, der scharfsinnig-verwirrende spätere „Kronjurist des Dritten Reiches“, schrieb (schon methodisch unhaltbar) Vernichtendes über den Parlamentarismus. Das Phänomen „Jakobinismus“ wurde bei „Republik“ und „Volksherrschaft“ stets mitgedacht: Blutvergießen also, terreur.

Das auf staatsbürgerlicher Egalität und allgemeinem, gleichem Wahlrecht aufbauende parteiendemokratisch-parlamentarische „System“ von Weimar taumelte von Krise zu Krise, primär wegen der wirtschaftlichen und monetären Misere – erinnert sei nur an die weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise seit 1929 –, die die Instabilität der Gesellschaft und die Radikalisierung der Politik verstärkte. Thomas Manns öffentliches Bekenntnis „Von deutscher Republik“ im Jahr 1922 (veröffentlicht 1923) war die Ausnahme. Faktisch war bis 1923 Bürgerkrieg: Spartakus-Aufstand, Kapp-Putsch, Fememorde der Freikorps, Straßenschlachten. Die Massendemokratie mit Massenmedien und Massenkonsum war die neue, nicht angenommene Wirklichkeit: „Nur niedre herrschen noch · die edlen starben“ (SW VI/VII, 32). Gerade die Gebildeten verschlossen die Augen vor der „Massenpolitik“ und der Simplizität (und Ungangbarkeit) der angeblichen alternativen Pfade. Max Webers entzauberte Welt der Moderne, zumal die nüchtern-mythenlose, gespaltene Gesellschaft Weimars, die „Taten“ und „großes Geschehen“ nicht mehr zuzulassen schien, verlangte in den Augen der meisten nach einer „ganz anderen Republik“, nach Gemeinschafts-, „Geist“- und Lebensbejahung, nach Symbolen, Emotionen, Dezisionen: „Nur durch den zauber bleibt das leben wach“ (SW IX, 56).

Nahezu europaweit fragte man seinerzeit weiter: Ließ sich dieses „Neue“ vielleicht in manchem „Alten“ finden, in „organischen“ Gemeinschafts-, „gestuften“ Gesellschafts- und „entschlossenen“ Regierungsmodellen? Die künstlerische Moderne ging oft Hand in Hand mit politisch Reaktionärem, in Deutschland wie im Ausland. Die bürgerlich-konservativen und deutschnationalen verfassungspolitischen Vorstellungen der 1920er Jahre jedenfalls, also der Zeit, in der die Brüder Stauffenberg ihr politisches Bewusstsein entwickelten und die Inflation den Mittelstand und das Kleinbürgertum ruinierte, waren von obrigkeitsstaatlichem Denken und der Abwehr des „westlichen Parlamentarismus“ geprägt. Verlangten die Bedingungen der Moderne, in diesem Denkhorizont, nicht überhaupt nach elitärer Umbildung der egalitären Demokratie, nach „Alleinherrschaft der Besten“ statt „Gesamtherrschaft der Massen“, nach volksgemeinschaftlicher „Einsfühlung“ in der Person eines überragenden „Führers“, nach „Einheit“ und Unbedingtheit also, statt nach Relativismus, Pluralismus, Parlamentarismus?

Unvorbereitet auf die tief greifenden Veränderungen hatten die Politiker der Weimarer Republik keinen Rückhalt in der Bevölkerung. Weimar musste aber nicht scheitern. Seit dem Kaiserreich gab es mit den im Volk verwurzelten Kirchen (vor allem der übernational-katholischen), mit dem Liberalismus und

dem Wachsen der sich international öffnenden Sozialdemokratie Kräfte, die Deutschland über ihre politischen Parteien ohne die Verblendungen des Wilhelmismus und ohne die Katastrophe des Ersten Weltkriegs über kurz oder lang in die Demokratie geführt und einen funktionierenden parteidemokratischen Parlamentarismus ermöglicht hätten. Diese Kräfte kamen zu schlimmer Zeit ans Ruder. Die Ungeduld, auch bei den meisten Freunden Stefan Georges, die Wirtschaftskrise mit Hyperinflation und Massenarbeitslosigkeit sowie die Wirkung Hitlers in der Öffentlichkeit gaben den Rest. Der Zeitgeist war, auf allen Seiten, von der Katastrophe von 1918 her vergiftet.

Versailles und der Völkerbund waren freilich, trotz allem, nicht die Quellen allen deutschen Unglücks. Das Reich war als Einheit zusammengeblieben und nicht besetzt. Der Völkerbund barg die Chance einer Reform des internationalen Systems, mit strukturellen Vorteilen für Deutschlands Weg. Viele im George-Kreis, Wolters und Salin etwa, redeten freilich einem scharfen Revisionismus das Wort. Den Völkerbund lehnten sie als „Macht- und Vollzugsinstrument des Versailler Diktats“ ab. Über Außenminister Stresemanns anti-chauvinistische Haltung und weitsichtige Verständigungspolitik ist aus dem George-Kreis kein gutes Wort überliefert.

7. Der Völkerrechtler im Bauch des Leviathan

Vor diesem politischen Hintergrund ist nun näher auf die Brüder Stauffenberg einzugehen, besonders auf den Völkerrechtler unter ihnen – im Horizont Stefan Georges, seines Kreises, seiner geistigen Bewegung und seines Charismas.

Ausgedehnte Auslandsreisen waren ein integrierendes und inspirierendes Element im George-Kreis. Gleich die erste, im Jahr 1924, führte Berthold von Stauffenberg ins ferne Palermo ans Grab des bewunderten Kaisers Friedrich des Zweiten, des Hohenstaufen. Die gemeinsamen, langsamen Fahrten und die weiten Wanderungen in kultur- und geschichtsträchtiger Landschaft waren Aspekte eines schönen, kunstbewussten, erinnerungs- und erwartungsreichen Lebens, wie es sich auch in der angeblich so „hässlichen“ Massengesellschaft weiterhin als möglich erwies. Dabei diente die als „greifbar“ und gleichsam als Einheit aufgefasste griechisch-römische Antike als Gegenbild zu einer als unanschaulich und zerrissen empfundenen Moderne (an der der Kreis um George durch eigene künstlerische, wissenschaftliche und erzieherische Leistungen gleichwohl selbst und mit beträchtlichem Erfolg teilhatte).

Zusammen mit Berthold von Stauffenbergs vorzüglichen Sprachkenntnissen (Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch und natürlich die alten Sprachen) mochten die Reisen auch seinem Eintritt in den Auswärtigen Dienst

aufhelfen. In London spielte er im Jahr 1926 Cricket und Tennis. Dann reiste er weiter nach Oxford und Irland, monatelang beurlaubt vom staubtrockenen Reutlinger Referendardienst. Das nächste Ziel war 1927 Paris. Dort frönte er auch seiner Leidenschaft, dem Reiten. Von Frankreich aus reiste er mit einem Freund aus dem George-Kreis, Johann Anton, im Frühjahr 1928 – anders als die „Masse“ wieder nicht „velociferisch“ (Goethe), sondern eine neuerliche „Entdeckung der Langsamkeit“ – nach Florenz und Locarno (wo, im Vorort Minusio, fünf Jahre später George seine letzte Ruhestätte finden sollte und sich Freunde alljährlich am Todestag des Dichters trafen und weiterhin, wenn auch seltener und in kleinerer Zahl, treffen). Dann nahm der Spitzenjurist Promotionsurlaub. Zügig legte er die Arbeit „Die Rechtsstellung der russischen Handelsvertretungen“ vor (veröffentlicht 1930), umgehend bewertet von der Tübinger Juristenfakultät mit „gut-sehr gut“.³³

Freilich, der nun 24-jährige Dr. jur. wurde nicht ins Auswärtige Amt aufgenommen. Berthold von Stauffenberg, der staatliche Mensch par excellence, gab die Bemühung um eine Diplomatenlaufbahn nicht auf, auch im Jahr 1933 nicht. Konnte man nach der „Machtergreifung“ und den ersten Gräueltaten der Nationalsozialisten da aber eigentlich noch mitmachen? Diese Frage haben sich die Brüder Stauffenberg offenbar nicht gestellt (ebenso wenig wie fast alle deutschen Professoren, Richter, Offiziere und Diplomaten). Wie Claus von Stauffenberg bejahten seine Brüder in den 1930er Jahren vielmehr das vorherrschende nationalistische Machtstaatsdenken, den Kult der Stärke: massive Aufrüstung zur Durchsetzbarkeit nationaler Interessen! „Speak softly but carry a big stick“ – die imperialistische „Big stick“-Diplomatie der weltkriegsentscheidenden USA, vom früheren Präsidenten Theodore Roosevelt entwickelt, hatte sich ja soeben erst „bewährt“.

So traf sich Hitlers Außenpolitik in den ersten Jahren, einschließlich der auch technokratisch aufrüstenden NS-Herrschaft, mit den Konzepten der meisten deutschen Völkerrechtler und der ebenfalls bürgerlich-konservativen Spitzendiplomaten, etwa mit denen Ulrich von Hassels, der nach dem 20. Juli dann als Angehöriger des Widerstands hingerichtet wurde, und mit denen Ernst von Weizsäcker, von 1938 bis 1943 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. Das völkerrechtliche, an sich dem Frieden dienende Argument verkam im „Dritten Reich“ zu einem unilateralistisch definierten, zur Beruhigung und Täuschung von Politik und Öffentlichkeit eingesetzten Instrument. So gehörten auch die Brüder Stauffenberg, trotz früh einsetzender Kritik an einzelnen verabscheuungswürdigen Maßnahmen des Regimes, ihren Pflichten Staat und Gesellschaft gegenüber – mit Passion.

33 Vgl. Meyer: Stauffenberg, S. 42 ff.

Im Jahr 1932 hatte Stefan George seinen in der Schweiz lebenden Freund Robert Boehringer³⁴ als Universalerben eingesetzt. Zugleich bestimmte er, vertrauensvoll, konkret und auch insoweit klug vorausdenkend, Berthold von Stauffenberg, seit 1929 Experte für internationale Gerichtsbarkeit am regierungsnahen Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Berlin, zum Ersatz- und Nacherben. Dieser wiederum verfügte, mit Boehringers Zustimmung, für den Fall seines verfrühten Todes, dass sein Bruder Claus Inhaber der Nacherben-Anwartschaft werde. Diese Zuwahl brachte er dem im Afrika-Feldzug schwer Verwundeten ins Lazarett nach München. Die beiden Brüder lebten um diese Zeit – Sommer 1943 – schon ihren Gedanken einer Erhebung gegen das totalitäre Regime.³⁵

Die Verpflichtung, das Werk Stefan Georges fortzuführen, schultern heute eine 1959 von Robert Boehringer in Stuttgart gegründete Stiftung mit Archiv sowie eine Gesellschaft mit Museum und Jahrbuch. Das Museum steht in Georges Geburtsort Bingen, wo auch die Jahrestagungen der vornehmlich literarischen Gesellschaft stattfinden. Das Stefan George-Archiv befindet sich, wie das Hölderlin-Archiv, in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Die Stiftung bringt bei Klett-Cotta die kurz vor dem Abschluss stehende (neue) Ausgabe „Sämtliche Werke in 18 Bänden“ heraus – ein schlichtes Schmuckstück, wie es schon die noch von George selbst besorgte erste Gesamtausgabe (1922-1934) war, deren Schlussband seinerzeit Robert Boehringer und Berthold von Stauffenberg gemeinsam betreut hatten.

Ab 1937/38 konnte sich Berthold von Stauffenberg nicht mehr rückhaltlos mit seiner völkerrechtswissenschaftlichen Arbeit identifizieren. Hitlers immer maßloseren, immer rassistischeren Aktionen mochte er nicht im Faltenwurf juristischer Argumentation verstecken. So verlagerte der weiterhin streng normorientierte Völkerrechtler – kein Vertreter einer narrativen oder diskursiven Rechtswissenschaft! – seine Arbeit, bis zuletzt auch in Stil und geformter Sprache frei von nationalsozialistischem Einfluss, auf den „Ausschuss für Kriegsrecht“. Dieser sollte insbesondere das Luft- und Seekriegsrecht an die kriegstechnische Entwicklung anpassen. Der Ausschuss wurde später dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW) angegliedert.

Dort, im Bauch des Leviathan und in dessen unmittelbarem Umfeld, traf der Völkerrechtler mit Männern zusammen, die ebenfalls die NS-Verbrechen strikt ablehnten: neben Helmuth James Graf von Moltke (als Kriegsverwaltungsrat) und dem jungen Diplomaten Adam von Trott zu Solz vor allem Peter Graf Yorck von Wartenburg, ein entfernter Stauffenberg-Vetter, sowie

34 Vgl. Bertram Schefold: Robert Boehringer. Unternehmer und Helfer, Wissenschaftler und Dichter, in: George-Jahrbuch 7 (2008/2009), S. 240-253.

35 Vgl. Hoffmann: Stauffenberg, S. 310 ff.

Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg.³⁶ Damals begann die aktive Widerstandstätigkeit des skeptischen Beobachters und unabhängigen Denkers Berthold von Stauffenberg. An Moltkes und Yorcks Kreisauer Widerstandsberatungen nahm er freilich nur am Rande teil. Das Konzept eines aus „kleinen Gemeinschaften“ aufgebauten, durch Diskurs stabilisierten Gemeinwesens war ihm „zu theoretisch“.

8. Der Weg zum 20. Juli 1944

In der Tat: Bewegtsein ist keine Bewegung, Tätigsein keine Tat.³⁷ In Hitlers Hauptquartier etwa hatten die Generäle Stieff und Fellgiebel, beide seit längerem zum militärischen Widerstand gehörend, direkten Zugang zum „Führer“ – zur Tat rangen sie sich nicht durch. Hitler soll nach der Verhaftung Fellgiebels in der Nacht zum 21. Juli 1944 verwundert ausgerufen haben: „Der hat mir nach dem Attentat zur Errettung gratuliert, statt in der allgemeinen Konfusion die Pistole vom Hintern zu nehmen und mich totzuschießen!“

Pläne und Überlegungen, das NS-Regime zu überwinden, gab es viele. Aber alles war gegenüber dem Handeln sekundär. Die Tat war das Entscheidende: „Einer stand auf der scharf wie blitz und stahl“ (SW VIII, 34). Insofern zählt der 20. Juli 1944 in der Gedächtniskultur der Bundesrepublik Deutschland „zu

36 Vgl. Günter Brakelmann: Helmuth James von Moltke, 1907-1945, München 2008, S. 116 ff., 137; Andreas Toppe: Militär und Kriegsvölkerrecht. Rechtsnorm, Fachdiskurs und Kriegspraxis in Deutschland 1899-1940, München 2008, S. 196 ff., 212 ff. Vgl. auch Martti Koskeniemi: The Gentle Civilizer of Nations: The Rise and Fall of International Law 1870-1960, Cambridge 2001, S. 2-4: „Professionelles“ Völkerrecht mit „professionellen“ Völkerrechtlern sei erst Ende des 19. Jahrhunderts entstanden und durch den fortschreitenden Verlust an Glaube in das Völkerrecht und eine Überbetonung der Rolle von Politik, nationalen Interessen und Ideologie nach den Weltkriegen dann wieder untergegangen. Als Vertreter der critical legal studies nimmt Koskeniemi die praktizierenden Völkerrechtler in die Verantwortung, indem er sie zu den wahren Rechtsschöpfern des Völkerrechts erhebt: „International law is what international lawyers make of it“ (ders.: From Apology to Utopia: The Structure of International Legal Argument, Helsinki 1989, S. 615). Die Anwender des Völkerrechts seien deshalb für die Resultate, welche sie produzieren, moralisch verantwortlich. Wie andere Vertreter des Dekonstruktivismus sieht Koskeniemi in der kontextbezogenen Erkenntnis (der Lage und der Norm) eine Kraft, die Fortschritt, moralische Autonomie und „das Gute“ ermöglichen könne. Die Tatsache, dass das Völkerrecht zur Durchsetzung politischer Interessen ge- und vernutzt werde, mache aus diesem Recht noch keine Politik; Missbrauch gerade als solchen zu erkennen und zu benennen, zeige im Gegenteil die politische Unabhängigkeit des Völkerrechts bzw. der Völkerrechtler auf.

37 Vgl. Hartmut von Hentig: Nichts war umsonst. Stauffenbergs Not, Göttingen 2008.

den ruhmreichen Tagen der neueren deutschen Geschichte³⁸. Beim Aufbau der Bundeswehr erwies sich der in der Stauffenberg-Tat kulminierende Aufstand des Gewissens dann als anschlussfähig für Baudissins längere Zeit hindurch umkämpfte Konzeption der Inneren Führung.

Die Einstellung der Brüder Stauffenberg zum Nationalsozialismus war anfangs, stützt man sich etwa auf Bertholds (foltererzwungene) Aussage vor der Gestapo³⁹, positiv. Auch sie ersehnten „den Mann“, der „die Ketten“ sprengt (SW IX, 30), der von den Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages (und der Kriegsschuld Klausel) befreit und der Deutschland „seine“ Position im internationalen System, „seinen“ weltpolitischen Rang zurückgewinnt. Wie die große Mehrheit der Deutschen, die sich im „Kampf gegen Versailles“ verkämpfte, hofften Berthold und Claus von Stauffenberg, die nicht in die NSDAP oder ihre Nebenorganisationen eintraten, auf einen radikalen Neuanfang, auf ein neues Reich. Adolf Hitler ereignete sich ja nicht aus dem Nichts heraus. Seine revolutionäre Weltsicht, seine National- und Blutsmystik und sein Aufstieg verdankten sich einer ganz bestimmten historischen Situation. So waren auch die Reaktionsweisen, selbst die auf die nationalsozialistische Eroberungspolitik, komplex – und über längere Zeit hinweg ambivalent. Keineswegs alle späteren Gegner der Nationalsozialisten waren dies ab ovo.

Zunehmend beobachteten die Brüder Stauffenberg mit ihrem hohen Informationsstand das Regime mit Distanz, vor allem den Weltanschauungs- und „Rassenkrieg“ im Osten sowie den Mord an den Juden. Hätte es nur mehr Juristen Bertholds – und Moltkes – Schlages gegeben! Die späteren Denkschriften des Kreisauer Kreises, auch sie ganz auf dem Boden des Völkerrechts und des „ewigen Rechts“, offenbaren einen Weitblick, der uns Heutigen in mancher Hinsicht abhanden gekommen ist.

38 Karlauf: George, S. 639.

39 Berthold von Stauffenbergs zentraler Vorwurf lautete: Die NS-Ideologie und -praxis habe zum „Verlust der Rechtsgefühle“ geführt, also zum Verlust des „Gefühls“ für über dem Staat und seinem Recht stehenden Ordnungen, ein „Gefühl“, dem eine (auch im Sinne Platons) „wächterliche Funktion“ zukommt. Vgl. „Spiegelbild einer Verschwörung“. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1984. – Hervorzuheben ist Stefan Georges durchgängiger Versuch, den von den Nationalsozialisten verursachten Streit, insbesondere den zwischen den nicht-jüdischen und den jüdischen Freunden, vom Kreis fern zu halten, das Politische also nicht in den Kreis zu ziehen. „Was nie uns trennen dürfte“, „ob echt oder unecht“ und „wir streiten nicht“ heißt es dazu, freilich partiell verstörend (insbesondere der Verweis auf Tantalos, der sich ja grauenvoll schuldig gemacht hatte), in „Der Tod des Meisters“ von Alexander von Stauffenberg (dieser war mit einer – im Jargon der Nazis – Halbjüdin verheiratet).

Zum Oberkommando der Marine (OKM) eingezogen, als völkerrechtlicher Berater im (späteren) Rang eines Marineoberstabsrichters, hatte Berthold von Stauffenberg tiefen Einblick in das Kriegsgeschehen gewonnen: in die Ermordung von Kriegsgefangenen, in das Wüten der Einsatzgruppen im Osten, in die Verbrechen der SS. Berthold begann, Dokumente über die Staatsverbrechen zu sammeln. Die Deutschen selbst sollten die Verbrecher vor Gericht stellen, bevor dies die Sieger erledigen würden.⁴⁰

Yorcks „Konvention von Tauroggen“ vom 30. Dezember 1812, ein aus eigener Initiative ohne Absprache mit dem preußischen König ausgehandelter Waffenstillstand zwischen Yorcks auf französischer Seite kämpfendem preußischen Hilfskorps und der russischen Armee – eine Tat, die letztlich zu den siegreichen Freiheitskriegen gegen das napoleonische Frankreich führte –, stand dem national-konservativen Widerstandskreis um Generaloberst Beck, dem ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Goerdeler sowie Claus von Stauffenberg deutlich vor Augen. In einem dramatischen, erfolglosen Versuch am 26. Januar 1943, Feldmarschall von Manstein für den Widerstand zu gewinnen, hatte sich Claus von Stauffenberg ausdrücklich auf „Tauroggen“ als auf eine Situation berufen, in der Ungehorsam höchste Loyalität gewesen (und ein zupackender Einzelner Träger der Geschichte geworden) sei. „Preußische Feldmarschälle meutern nicht“, fertigte ihn Manstein ab.⁴¹

Die Neuordnungspläne der rechtsstaatspatriotischen Brüder Claus und Berthold von Stauffenberg zielten auf das Ausschalten der staatlichen Willkür und die Garantie der Menschenrechte. Angestrebt wurde weniger eine parlamentarische Parteiendemokratie als eine ständisch geprägte abendländische Staats- und Gesellschaftsordnung, mit Volksherrschaft und Rechtsstaat als unverzichtbarer Grundlage. Wie auch wichtige Sozialdemokraten und Gewerkschaftler sahen Claus und Berthold von Stauffenberg, beide keineswegs Traditionalisten, im Übergang eine Militärdiktatur als unumgänglich an. Sie setzten sich, ohne die Aufgabe der demokratischen Elitenauswahl bereits schlüssig lösen zu können, für freie Wahlen zum frühest möglichen Zeitpunkt ein, um auf einen neuen Staatsaufbau hinzuwirken. Über den wollten sich die Kreisauer und Carl Friedrich Goerdeler, der als Reichskanzler vorgesehen war, eher Vorstellungen machen als sie.

40 Vgl. Meyer: Stauffenberg, S. 77.

41 Vgl. Alexander Stahlberg: Die verdammte Pflicht. Erinnerungen 1932 bis 1945, Berlin und Frankfurt/Main 1987, S. 262 ff. Zu dem historischen Beispiel vgl. etwa den mit den Kreis-Mitgliedern Johann Anton, dem „ein Führeramt im ernstesten Sinne vorbehalten war“ (Kommerell), und Friedrich Wolters befreundeten Walter Elze: Der Streit um Tauroggen, Breslau 1926, S. 7: „Der General v. Yorck ist einer der wenigen Männer in der neueren Deutschen Geschichte, die bei einer großen Gelegenheit den richtigen Augenblick zu einer entscheidenden Tat abwarteten und dann erfassten, deren Tat selbst klar bedacht war und unter Einsatz aller Kräfte und Fähigkeiten richtig ausgeführt wurde.“

„An der Staatsform war [schon George] nie gelegen [gewesen], wenn nur die Besten atmen und wirken konnten“.⁴²

An republik- oder demokratiepolitischer Erziehung hatte sich der Dichter nie beteiligt. Das sei nicht seine Aufgabe. Die „unpolitische“ Überzeugung, dass die weltanschaulichen und gesellschaftlichen Entwicklungen ihn nichts angingen – „Am streit wie ihr ihn fühlt nehm ich nicht teil“ (SW IX, 23) –, hatte George nach der „Machtergreifung“ 1933 nicht revidiert. Dabei hatte er sich doch selbst, in der Tradition Hölderlins, in die Nähe eines Propheten und Sehers gerückt. „Durfte“ er jetzt, angesichts dieses – wie wir Nachgeborenen wissen – bevorstehenden, ja bereits eingeleiteten Zivilisationsbruches, schweigen? Hatte er sich nicht mit dem Ungeist und der Gefahr für den Geist öffentlich auseinanderzusetzen? Wie aber hätte er im Jahr 1933 vernehmbar sprechen, wie seine Distanz zum „völkischen“ und rechtlosen Geschehen in Deutschland verdeutlichen können, ohne die in der Heimat gebliebenen Freunde zu gefährden? Ließ sich nicht auch, ja gerade sein Schweigen als laute Distanzierung verstehen?

Im August 1942 äußerte Claus von Stauffenberg unvermittelt, die deutsche Ausrottungspolitik vor Augen: „Die erschießen massenhaft Juden. Die Verbrechen dürfen nicht weitergehen.“⁴³ Für die Informierten, allen voran Tresckow, definierte der Rassenmord die Widerstandslage. Dies, die verbrecherischen Auswirkungen der NS-Rassenideologie und, durch die brutale Vorgehensweise im Krieg, die Verletzung der „Ehre der Armee“ (und Deutschlands) machten für Claus und Berthold von Stauffenberg die Tyrannentötung und den Staatsstreich noch zwingender als es bereits ihr familiärer, ihr adliger und ihr bildungsmäßiger Hintergrund nahelegte. Ihre patriotische Gesinnung, ihre Existenz als Offiziere, ihr christlicher Glaube, ihr Gefühl für persönliche Verantwortung bis hin zur Todbereitschaft kamen als Antriebskräfte hinzu, vor allem aber, wie gesagt, ihre Verwurzelung in der Welt des Dichters, in der Deutschtum und Judentum zusammengehörten, ja verschmolzen waren, und ebenso Dichtung, „neuer adel“ (SW VIII, 85), gemeinsame Erinnerung und gemeinschaftliches Tütertum. Alle diese Elemente, Einflüsse, Wirkungen verstärkten einander, mochten auch Claus und Berthold von Stauffenberg die letzte Evidenz für die Legitimität ihres Handelns aus den weisenden Gedichten Stefan Georges bezogen haben.

Nicht auf Deutschland als solches bezog sich Claus von Stauffenbergs lauter Ruf im Moment seiner Exekution – „Es lebe das heilige [nach anderem Zeugnis: „das geheime“ oder „das geheiligte“] Deutschland!“⁴⁴ –, nicht auf das „Deutschland, Deutschland über alles“ der Unverbesserlichen. Ruf und

42 Gundolf: Werke, S. 191.

43 Vgl. Zeller: Stauffenberg, S. 121 ff.

44 Vgl. Hoffmann: Stauffenberg, S. 473, 638.

Tat bezogen sich auf ein anderes, ein geistiges, ein hellenisch-römisches, ein europäisches Deutschland, auf ein Land, das unverfügbare Gebote kennt und anerkennt. Nicht für Hitler waren die Brüder Stauffenberg in den Krieg gezogen, sondern für dieses Land, das ihnen vor allem Stefan Georges geistige Bewegung, seine Gedanken, Erwartungen und Worte, gezeigt, ja präformiert hatte. Und für dieses Land empörten sie sich gegen das NS-Regime, das das „ewige recht“ verraten hatte. Für dieses Land versuchten sie, dem Schicksal in die Räder zu greifen und diese zur anderen Richtung zu bringen, auch in der Überzeugung, „daß der Himmel denen gnädig ist, die in der Erfüllung ihrer Aufgabe alles opfern“.⁴⁵

9. Dichtung und Tätertum

Insofern lässt sich, zusammenfassend, von der Geburt der heroischen Tat (auch) aus dem Geist der Dichtung sprechen: eben von „wort vor tat“ im Sinne eines „vom Wort zur Tat“, ja „durch Dichterwort zum Tätertum“. Die Liebe zum Vaterland, die Pflichterfüllung gegenüber Volk, Nation und Staat, die Verantwortung für die kommenden Generationen, das Christentum und das Familienbewusstsein kamen (auch) bei den Brüdern Stauffenberg hinzu. Vorherrschend war die – in Deutschland besonders hartnäckige – Überzeugung, dass die Kunst dem Staat und der Gesellschaft kritisch auf die Sprünge helfen und die Welt verändern kann, und dass das Wort des Dichters dabei kein schmückendes Accessoire, sondern eine Waffe ist, die, wie es in Luthers „Ein feste Burg“ (von Gottes Wort) heißt, auch Teufel „fällen“ kann. Wie Stefan George waren die von ihm lebenslang faszinierten Freunde überzeugt, „dass der Geist die eigentliche Macht“ repräsentiert⁴⁶ und letztlich unangreifbar ist.

Mutlosigkeit und Erschlaffung, hatten die Brüder Stauffenberg bei ihrem „Meister“ wie in ihrem Familien- und Berufsleben gelernt, werden überwunden, ein Sich-Verlieren wird vermieden, wenn nicht einem unglücklichen Schicksal die Schuld gegeben, sondern begriffen wird: Unsere Geschicke und damit auch der Zustand von Gesellschaft und Staat sind in unsere Hände gelegt.

45 Claus von Stauffenberg in einem Kondolenzbrief vom 24.12.1942, zitiert in Zeller: Stauffenberg, S. 133. Diese Wendung, wörtlich genommen, betont Claus von Stauffenbergs christlichen (konkret: katholischen) Hintergrund. Dieses Element unterschied ihn von manchen anderen George Nahestehenden, die zu keinem praktischen Widerstand zu Gunsten Verfolgter bereit oder befähigt waren.

46 Karlauf: George, S. 639 ff. Vgl. auch Alexander Schenk Graf von Stauffenberg: Macht und Geist. Vorträge und Abhandlungen zur Alten Geschichte, hrsg. von Siegfried Lauffer, München 1972, S. 121: Es sei jedenfalls „ein Signum griechischer Geschichte, dass kein politischer Tatbestand deutbar oder beschreibbar wäre, ohne seine Widerspiegelung im Bereich der Kunst, sei es der dichtenden oder der bildenden.“

Der Mensch ist ein Prometheus, schrieb der französische Stefan George-Interpret Claude David, er ist autonom, mit der Fähigkeit der Selbstbestimmung.⁴⁷ Er ist zugleich lohnethisch-optimistisch genug zu glauben, die Götter – mit ihrem Gebot zum Handeln – verweigerten zur gegebenen Stunde dem nicht die Belohnung, der sie verdient hat. Freilich, Freislers „Volksgerichtshof“ verurteilte Berthold von Stauffenberg zum Tode. Noch am selben Tag, dem 10. August 1944, wurde das Urteil in Plötzensee vollstreckt. Nur ein Jahrzehnt zuvor, am 4./5. Dezember 1933, hatten die drei Brüder Stauffenberg im Wechsel mit den Freunden am Sarg Stefan Georges, außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches, Totenwache gehalten.

Damit endet unser Gang durch ein unwegsames, wichtiges, in Manchem rätselhaftes, ja unerklärbares Areal der kollektiven Erinnerung unseres Volkes, unser Versuch einer fallorientierten, die Geschehensabläufe auch in ihrer zeitlichen Streckung berücksichtigenden Klärung des Verhältnisses von Dichterwort und Tatentschluss. Vor allem einen Aspekt des kulturellen Hintergrundes der staatlich-gesellschaftlichen Existenz galt es hervorzuheben: die programmierende Wirkung des poetischen Wortes, die Verbindung also zwischen Stefan George, seinem Kreis und seiner geistig-künstlerischen Bewegung und Weisung und den für diese Dichtung, für die Lebens- und Gedankenwelt des charismatischen Dichters, für seine normativen Bilder und praktizierten Rituale begeisterten und über die unschilderbaren Verbrechen des rasch totalitär gewordenen NS-Regimes deshalb umso empörteren Brüdern Stauffenberg.⁴⁸

Die Macht der Dichtung und die Grenzen einschlägiger Ergebnis- und Einflussphantasien, die „Pflicht“ zur Selbstbestimmung wie zur Selbstgesetzgebung sowie die Verbindung von Kunst, Wissenschaft, Politik und Leben bleiben Querschnittsthemen von „Literatur und Recht“ und von „Dichtung, Staat und Geschichte“. „Größe und Verhängnis der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts lagen am 20. Juli 1944 dicht beieinander“.⁴⁹ Welch ein Thema, nicht nur für immer neue Stauffenberg-Filme, Stefan George-Biographien, Wirkungsgeschichten und Festvorträge, sondern auch für ein grundsätzliches, vertieftes Überdenken des Verhältnisses von Wort und Macht, von Kunst und Politik, von Dichtung und Demokratie – im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts!

47 Hierzu und zum Folgenden David: George, S. 188 ff.

48 Vgl. Wolfgang Graf Vitzthum: Kein Stauffenberg ohne Stefan George. Zu Widerstandswirkungen des Dichters, in: Otto Depenheuer u.a. (Hrsg.): Festschrift für Josef Isensee, Heidelberg 2007, S. 1109 ff.

49 Karlauf: George, S. 638.

Zur Person:

Wolfgang Graf Vitzthum studierte von 1962 bis 1968 Rechts- und Staatswissenschaften in Deutschland, der Schweiz und den USA. 1971 promoviert, war er nach der Habilitation im Jahr 1977 seit 1978 Professor für Öffentliches Recht an der heutigen Universität der Bundeswehr München. Seit 1981 ist Graf Vitzthum ordentlicher Professor für Öffentliches Recht einschließlich Völkerrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Tübingen. Er nahm Gastprofessuren an amerikanischen und französischen Universitäten wahr.

Neben seinen Lehr- und Forschungsschwerpunkten im Staats- und Verfassungsrecht sowie im Völker- und Europarecht hat er sich in vielen Publikationen mit dem Widerstandsrecht und dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus auseinandergesetzt.

Veröffentlichungen:

u.a. Die Brüder Stauffenberg und Europa im Horizont Stefan Georges, in: Ulrich Karpen (Hrsg.): Europas Zukunft. Vorstellungen des Kreisauer Kreises um Helmuth James Graf von Moltke, Heidelberg 2005, S. 73-89; Kein Stauffenberg ohne Stefan George. Zu Widerstandswirkungen des Dichters, in: Otto Depenheuer u.a. (Hrsg.): Staat im Wort. Festschrift für Josef Isensee, Heidelberg 2007, S. 1109-1126; Vaterland Rechtsstaat. "Wiederherstellung der vollkommenen Majestät des Rechts" und elitäre Transformation der egalitären Demokratie als Widerstandsmotive, in: Joachim Scholtyseck/ Christoph Studt (Hrsg.): Der 20. Juli 1944 - Profile, Motive, Desiderate. XX Königswinterer Tagung Februar 2007, Münster u.a. 2008, S. 155-176; Weimarer Republik und Völkerbund aus der Sicht von Berthold Graf Stauffenberg, in: Roman Köster u.a. (Hrsg.), Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik, Berlin 2009, S. 211-234; Bürgerschaft für das Geheime Deutschland. Zu Widerstandstat und Staatsverständnis der Brüder Stauffenberg, in: Hans-Günter Richardi/ Gerald Steinacher (Hrsg.): Für Freiheit und Recht in Europa, Innsbruck 2009, S. 130-151

